

# Über den täglichen Wahnsinn

Der Autor René Reinhard verstarb dieser Tage im Basler Hildegard-Hospiz

Von Ueli Mäder

«René Reinhard ist wieder einmal abgehauen.» Das kam während seiner rund neunjährigen Inhaftierung ab und zu vor. Bis zu seinem Austritt aus dem Knast – anno 1971. Von da an gelingt ihm ein anderer Weg. Als «nirgendwo Sesshafter» in einer Freiheit, die er «den grossen Knast» nennt.

«Heute, nach meiner Entlassung, weiss ich, dass die Freiheit nur in Träumen Wirklichkeit werden kann», schreibt René Reinhard in einer seiner Geschichten. Er verkauft sie, in selbst angefertigten Mappen zusammengestellt, seinen Bekannten. Das ist während Jahren sein hauptsächlichster Verdienst; wobei er so nie über das Existenzminimum hinauskommt. Obwohl einzelne Geschichten auch in Zeitungen und, von der staatlichen Literaturkommission gefördert, in Büchern erscheinen.

## Erlebnisse und Diebstähle

In «Weisse Mauern» schreibt René Reinhard «13 Stories über den täglichen Wahnsinn». Der Brennessel Verlag veröffentlicht sie 1981. Im Vordergrund stehen Randständige. Im Stall dreht einer durch. Er agiert seine Wut, die andern gilt, an Hühnern aus. Ein zweiter kommt mit dem bisschen Freiheit nicht zurecht. Er lebt – scheinbar freiwillig – wie im Knast. Ein dritter verbringt Weihnachten hinter Gittern. Er denkt



Der «nirgendwo Sesshafte». René Reinhard mit Hündin Nela. Foto Peter Stirnimann

an seine Kinder. Und seine Kinder denken an ihn. Und sie fragen ihre Mutter: Warum kommt er nicht heim?

René Reinhard greift Alltägliches auf und erzählt, was er in der Strassenbahn, im Buchladen oder mit Behörden erlebt. Er verarbeitet so viel eigenes. Als Zögling träumt er davon, Fotograf zu werden. Die Baselbieter Heimatgemeinde lehnt aber die Kostengutschrift ab, die für diese Lehre nötig ist. Also kommt nur eine interne Ausbildung als Schneider infrage. Später heuert René Reinhard als Milchmann an. Nach einem Monat darf er sogar einkassieren. Wie die Tasche mit dem vie-

len Geld immer schwerer wird, zieht es ihn in die Ferne, ohne so etwas geplant zu haben. So führt der Weg immer wieder hinter Gitter.

Einem Pfarrer klaut René Reinhard 300 Franken. Der Pfarrer vermisst allerdings noch eine weitere Brieftasche. Bei der Einvernahme gesteht René Reinhard endlich, diese ebenfalls entwendet zu haben. Doch der Pfarrer findet sie wieder und meldet das sofort der Behörde. Das führt zwar zur vorläufigen Entlassung von René Reinhard, aber auch zu einem neuen Verfahren gegen ihn – wegen falscher Aussage. Als Bub erlebt René, wie sein Vater am Zahntag

die Lohntüte etwas verspätet heimbringt. Mutter zählt nach. Ein Betrag fehlt. Beim Zwist erglühen die Eltern wie die Kohlen im Feuer. Der Vater entreisst nun seiner Frau alle Geldscheine, steckt sie in den Ofen und bemerkt: «Mir hätte troztdäm no gnuet gha.»

Was bei René haften bleibt: «Me cha's au ewäg gheie, s'Gäld.» Zudem führt das Zerwürfnis der Eltern dazu, dass René «versorgt» wird. «Freiwillig waren wir ja nicht im Heim.» Von hier führt sein Weg über die Erziehungsanstalt ins Gefängnis. «Wenn Sie sich so halten wie Ihr Vater, dann haben wir keine Probleme», sagt ihm am ersten Tag in der ersten Untersuchungshaft ein Aufseher, der schon dem Vater von René das Essen in die Zelle reichte.

## Resozialisierung und Strafzelle

René kennt die Fussstapfen seines Vaters bereits vom Erziehungsheim. Hier muss er vom 7. bis zum 15. Lebensjahr ebenfalls viel arbeiten und zum Beispiel Digitalis und Fingerhut schneiden. Chemiekonzerne benötigen die Pflanzten für Heilmittel. Der Spinat ist für die Küche und den Markt vor Ort bestimmt. Damit er taurisch ist, beginnt die erste Arbeitsschicht vor dem Frühstück. Nach dem Unterricht und Zvieri heisst es Kartoffeln ernten oder Obst auflesen. Und das immer in Eile. «Wer nid fürschi macht, isch en fule Siech.»

René Reinhard beschreibt in «Strofzyt», wie Resozialisierung funk-

tioniert. «Man gibt Dir nichts, was Dir gut tun könnte.» Einmal spaltet er innerhalb der Anstaltsmauern fleissig Holz. Der Dienst in der Gärtnerei bleibt ihm wegen Fluchtgefahr versagt. René Reinhard schichtet nun die mit Scheitern gefüllten Holzsäcke auf, klettert über die Mauern und klopft von aussen an die Porte. Der Aufseher schlägt umgehend Alarm. René Reinhard kommt in die Strafzelle.

Als sein Vater stirbt, hilft René Reinhard gerade in einem Putzinstitut aus. Bei der Beerdigung überlegt er, ob Vater auf die vier Stunden Lohn à neun Franken verzichten oder denken würde: «Jetzt isch de Tanz ume. Er het jo nid me dervo.» René Reinhard geht nicht zur Beerdigung und verabschiedet sich am Feierabend alleine von seinem Vater. Wie später von seiner Mutter. Zumal er beide kaum kannte.

René Reinhard ist 1939 geboren und dieser Tage im Basler Hildegard-Hospiz nach längerer Krankheit gestorben. Er ist also wieder einmal abgehauen, jetzt endgültig. Ich verdanke ihm wertvolle Einsichten. Wie viele andere auch. «Me cha's au andersch gseh.» Das ist eine seiner zentralen Botschaften. Sie regt dazu an, immer wieder zu fragen, wie normal die Normalität ist.

**René Reinhard:** «Weisse Mauern», Brennessel Verlag 1981, vergriffen.

**Abdankung:** Mittwoch, 17. April, 18 Uhr, im Quartiertreff Kleinhüningen, Kleinhüningerstrasse 205.